

Vera Kattermann
Auf dem Sonnendeck der Titanic?

Sachbuch Psychosozial

Vera Kattermann

Auf dem Sonnendeck der Titanic?

**Nachdenken
über gesellschaftliche Zukunftsfähigkeit**

Psychosozial-Verlag

*Für Sophia, Anton und Martha
und
für Leander, Antonia und Cornelius*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG

Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,

Geschäftsführer: Johann Wirth

Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Deutschland

06 41 96 99 78 0

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Саша Федюк/Adobe Stock (generiert mit KI)
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Druck und Bindung: Druckhaus Bechstein GmbH

Willy-Bechstein-Straße 4, 35576 Wetzlar, Deutschland

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3459-5 (Print)

ISBN 978-3-8379-6370-0 (E-Book-PDF)

Inhalt

1	Einführung	7
1.1	Auf der Suche nach Zukunftskompetenzen	11
1.2	Über den gegenwärtigen Zukunftsverlust	13
1.3	Zukunftsüberforderung oder Zukunftsarbeit?	15
1.4	Fragen und Themen: Der rote Faden dieses Buches	17
2	Aus dem Ruder gelaufen: Überleben an Bord der Titanic?	19
2.1	Die Menschheit an Bord der Titanic	20
2.2	Im Untergang: Bedrohungsreaktionen	21
2.3	Umbau bei voller Fahrt?	25
3	Der letzte Mensch: Wovon Endzeitszenarien erzählen	29
3.1	Frühe Mythen und Kinofilme: Szenarien einer bedrohten Welt	29
3.2	Das soziale Katastrophische	31
3.3	Solidarität und Verlustaversion	32
3.4	Wenn die anderen zu Feinden werden	36
3.5	»Analphabeten der Angst«	38
4	Zukunft zwischen Angst und Hoffnung	43
4.1	An die eigene Sterblichkeit glauben?	43
4.2	Menschheit vor dem Kollaps	47
4.3	Umgehen mit Bedrohung und Verlust	48
4.4	Paradoxien der Hoffnung	50
4.5	Hoffnung und Resilienz-Kritik	56
4.6	Eine »Resilienzrevolution«?	61

5 Hoffnungskonflikte:	
Gesellschaft im Widerspruch	63
5.1 Womit das »Prinzip Hoffnung« kollidierte	64
5.2 Gesellschaftliche Anti-Gruppen	66
5.3 Die Torheit der Mächtigen	74
5.4 Hoffnung und Macht: Über die »gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit«	81
6 Zukunftsarbeit in der Krise	89
6.1 Die radikale Hoffnung einer Meise	91
6.2 Veränderung als Katastrophe	94
6.3 Unter dem Zeltdach der Angst	96
6.4 Gescheiterte Abhängigkeit und Führungssehnsucht	100
6.5 Krisengesellschaft und epistemische Explosion	107
7 Gesellschaft in Metamorphose	113
7.1 Von der Apokalypse zur Post-Apokalypse	113
7.2 Die Metamorphose der Welt	118
7.3 Was für die Raupe das Ende der Welt ...	127
8 Aufbrüche in die Zukunft	133
8.1 Lust an der Zerstörung	134
8.2 <i>Lost in transformation?</i>	137
8.3 Gemeinsam hoffen	140
8.4 Vom Kathedralen-Denken zum Arche-Noah-Denken	143
8.5 Auf dem Sonnendeck der Titanic	146
Literatur	149
Danksagung	159

1 Einführung

Zukunftsrumungen: Aktuell scheint unsere Gesellschaft wie auch die globale Welt von einem massiven Spannungszustand bestimmt, der sich zwischen den Polen von Veränderungsdruck und apokalyptisch anmutenden Bedrohungen und Ängsten aufbaut. Einerseits drängen die gegenwärtigen Symptome eskalierender politischer und ökologischer Krisen zu schnellem und radikalem Wandel und stellen die Grundlagen und Abläufe unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens grundsätzlich infrage. Andererseits lassen aber eben diese Krisensymptome Ängste vor einer gefährdeten und potenziell bedrohlichen Zukunft in die Höhe schießen. Zukunftseuphorie? Lust am Spielen mit Utopie und Neugestaltung? Gegenwärtig scheinen wir weit davon entfernt und haben doch genau diese Qualitäten zu entwickeln, wenn wir unser Überleben in einem ausreichend lebenswerten Kosmos sichern möchten.

Man könnte sich der Illusion anheimgeben, dass wir als Menschen der westlichen Welt (nur aus dieser subjektiven Perspektive und ohne jeden Anspruch übergreifender Allgemeingültigkeit denke ich in diesem Buch nach) wie Schiffspassagiere auf dem Sonnendeck recht bequem und angenehm auf einen ausreichend verheißungsvollen Horizont zusteuern. Aber glauben machen kann sich eine solche Sichtweise nur noch, wer den Blick straff gesenkt hält. Zu unübersehbar sind sonst Anzeichen und Auswirkungen vielfältiger Krisen. Wir sind aufgefordert, ihren Konturen nachzuspüren und dabei nach Hinweisen über gesellschaftliche Zukunfts-fähigkeit zu suchen: Wie können wir uns als Krisengesellschaft künftigen Herausforderungen stellen, auf dem schmalen Grat zwischen Angst, Überforderung und doch notwendigem Realitätsbezug balancierend? Kann das gelingen, ohne uns als Gesellschaft dabei buchstäblich zu zerlegen? Welche kollektiven Dynamiken in Bezug auf die gesellschaftliche Kohäsion und unsere emotionalen Fähigkeiten sind dafür in den Blick zu nehmen?

Diese Fragen wurzeln für mich in persönlicher Betroffenheit, die vermutlich viele kennen: in wiederkehrender Angst, Mutlosigkeit und teilweise auch Verzweiflung. Die immer wieder erlebte Ohnmacht angesichts der zerstörerischen Angriffe auf unsere ökologischen wie sozialen Lebensräume potenziert sich in meinem Erleben wechselseitig: Ohnmächtige Gefühle angesichts der sich überlagernden Krisen legieren sich mit ohnmächtigen Gefühlen angesichts einer gesellschaftlichen und globalen lethargie, auf die ich als Einzelne keinerlei Einfluss zu haben scheine. Seit Jahrzehnten stehe ich und stehen wir immer wieder fassungslos vor der ebenso schlichten wie auch erschütternden Tatsache, dass trotz des verfügbaren Wissens über die gravierenden Folgen unserer derzeitigen Lebensweise und trotz der unübersehbaren Anzeichen dieser Folgen Handlungskonsequenzen halbherzig wirken und in der erforderlichen Tragweite ausbleiben. Sowohl auf politischer als auch auf privater Ebene scheinen wir weiterhin unschlüssig, ob die als notwendig erkannten Kursänderungen nicht doch noch Zeit bis morgen, nächstes Jahr oder überhaupt noch viel länger haben, ob sie vielleicht doch gar nicht so dringlich sind oder ob es umgekehrt vielleicht eh schon zu spät ist.

Zusätzlich erleben wir eine Veränderung im politischen Feld, welche die Bedrohungen durch die Klimakrise – entgegen einem ersten Trend umfassender Anerkennung – in einer fast schon radikalen Kehrtwende aus dem Scheinwerfer der Aufmerksamkeit rückt. Die Abwendung von den damit verbundenen drängenden Zukunftsfragen mündet in zunehmendes öffentliches Desinteresse. Fanden vor wenigen Jahren noch Demonstrationen für wirksamen Klimaschutz mit über einer Million Teilnehmer:innen statt, so hat sich dieser Elan inzwischen weitgehend verloren. Fragte man *vor* der Pandemie nach sozialen Kipppunkten, welche eine Kehrtwende in Richtung Nachhaltigkeit einleiten könnten (Heimberger, 2019), so kippt die gesellschaftliche Stimmung heute eher in Richtung Gereiztheit und Ressentiment oder in resignierte Politikverdrossenheit. Soziale wie politische Ermüdungserscheinungen lassen die Zeiten fern und vergangen wirken, da die EU ein »Green New Deal« genanntes Maßnahmenpaket verabschiedete und damit politisch zu überzeugen versuchte. Der Klimaschutz-Beschluss des deutschen Bundesverfassungsgerichts gab im März 2021 den Freiheitsrechten jüngerer Generationen Verfassungsrang. Und es war erst am 9. April 2024, dass der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte befand: Klimaschutz ist eine Menschenrechtsfrage und kann vor Gericht eingeklagt werden. Anfang der 1990er Jahre war sogar

die Idee von Konsumverzicht noch selbstverständliche Zielrichtung psychologischer Ratgeber (Schmidbauer, 1992). Heute wirkt allein die Frage danach wie die unziemliche Übertretung eines Zumutungsverbots.

»Alles könnte anders sein!« (Welzer, 2019) – mit einigem Recht wird unter dieser oder ähnlichen Überschriften für ein visionäres Zukunftsträumen geworben (siehe dazu auch Göpel, 2021, 2022). Zukunft soll verführerisch schmackhaft gemacht, statt verdrossen erlitten werden. Zugleich aber wird etwa die Frage, ob sich eine ausreichend nachhaltige Zukunft überhaupt mit einer kapitalistischen Ökonomie vereinen lässt (Herrmann, 2022), zumeist als so heikel empfunden, dass öffentliche Diskussionen sie eher großräumig umgehen (Thorsson, 2025; Dohm, 2025). Viele Debatten wirken heute eingeschränkt von Denk- und Fragetabus.

Zwar scheint die Notwendigkeit wirksamen Klimaschutzes konsensuell überwiegend noch vorhanden. Aber auch im privaten Feld erlebe ich, dass Menschen in meinen beruflichen und freundschaftlichen Netzwerken sich vom Nachdenken über die Klimakatastrophe eher (wieder) abwenden, des Themas überdrüssig sind, über die Konsequenzen in der eigenen Lebenspraxis nicht (mehr) nachdenken oder die für mich schmerzenden Konflikte darin nicht (mehr) erkennen möchten. Das war vor einigen Jahren noch anders, inzwischen spüre ich häufig eine irritierende Vereinzelung in meiner Suche, die zahllosen Dilemmata eines »richtigen Lebens im falschen« (Adorno) zu lösen. Immer wieder fühle ich mich hin- und hergeworfen dazwischen, entweder unerträgliche Verzweiflung angesichts der zahllosen Krisen, angesichts von Zerstörung und Gewalt zu empfinden oder aber zum Selbstschutz in eine spezifische Art der Fühllosigkeit zu gehen (»Es ist eben so!«) und teilweise gegen meine Überzeugungen zu handeln.

Die Schwierigkeit, ohne Vorwurf oder Belehrung das Gespräch mit anderen zu suchen und zur Not auch die »sozialen Kosten« (Heitmeyer, 2025) in Form von Unverständnis, Konflikt oder gar Kontaktabbruch dafür zu tragen, lässt mich oft lieber verstummen – ein Phänomen, das auch andere gesellschaftliche Debattenfelder prägt. So fühle ich mich in meinem privaten Beziehungsfeld vor eine Art existenzielles Liebesdilemma gestellt, das ich mit Absicht so pathosgeladen benennen möchte. Um die Beziehungen, die mir kostbar sind, zu wahren, muss ich wiederkehrend die Beziehung innerlich verleugnen oder auch abspalten, die mir in einer viel tieferen Dimension und auf eine andere Weise so kostbar ist: eine tiefe Liebe zum Kosmos bzw. zur Schöpfung und eine tiefe Besorgnis um diese

Schöpfung. Daraus geht dann starke Irritation, bisweilen auch Wut auf diejenigen hervor, die sie (in meinem Erleben) durch ihr an den Problemen desinteressiertes Verhalten angreifen und bedrohen. Das Aushalten dieses inneren Konflikts ist ein andauernder und anstrengender Prozess. Vermutlich ist es kein Zufall, dass ein gegenwärtiger psychologischer Bestseller gerade die innere Auflösung emotionaler zwischenmenschlicher Verbindung propagiert: Die sogenannte »LET THEM Theorie« (M. Robbins & S. Robbins, 2025) stellt eine Gelassenheit in Aussicht, wem eine Haltung von »Sollen die doch ruhig machen ...!« gelingt.

Wenn hingegen auch mit Fremden im Alltag eine spontane Verständigung über die geteilte Beunruhigung möglich wird, ist das eine kostbare Erfahrung. Meine Besorgnis teilen zu können, hat sich in den Jahren meiner Krisenauseinandersetzungen als unabdingbar gegen überhandnehmende Verzagtheit erwiesen. Angesichts der zahllosen gegenwärtigen Krisenschauplätze ist das soziale Teilen dieser Besorgnis aber immer wieder ein seelischer Kraftakt. Das lässt auch mich bisweilen den inneren Rückzug wählen und die damit verbundenen Konflikte wegschieben. Und so machen wir alle weiter, so gut es eben geht – nur nicht, weil die Probleme gelöst wären. Darunter bleibt nach meiner Wahrnehmung aber eine Tiefenschicht von zwar vielfach geteilten, aber oft nicht *verwörterten*, manchmal wohl auch nicht *verwörterbaren* Beunruhigungen und Ängsten, die wir (in unterschiedlicher Ausprägung) teilen. In meinem Umfeld nehme ich etwa eine Häufung von angstefüllter Schlaflosigkeit oder auch Unruhezuständen wahr, welche sich in einer massiven Zunahme von ADHS-Diagnosen spiegeln. Allen Anpassungsfähigkeiten zum Trotz – die Krisen greifen uns emotional an (van Bronswijk, 2022; Dohm & Schulze, 2022).

Nun hat zudem noch eine gesellschaftliche Stimmung Einzug gehalten, innerhalb derer sich hinter Erschöpfung, Ermüdung und Überforderung sogar eine Lust an der Zerstörung unserer Lebensgrundlagen artikuliert. »Drill, baby, drill!« – damit bringt Donald Trump diese Art aussaugend-destruktive Gier beherzt auf den Punkt. Für mich bedeutet die darin enthaltene aggressive Provokation eine weitere innere Zerreißprobe, ein schwer erträgliches Gemisch aus ohnmächtiger Wut, Verzweiflung, Lähmung und Hilflosigkeit.

Vor diesem Hintergrund habe ich mich auf den Weg gemacht, nach Perspektiven suchend, die mir diese Zerreißproben verständlicher machen und eine ausreichend konstruktive Zukunftshaltung erschließen, vielleicht sogar Restspuren von Hoffnung aufzeigen. Darin liegt für mich die Auf-

forderung, einen ungeschönten Blick auf die beschriebenen Dilemmata zu wagen und dabei von einem »Rückgriff auf illusionäre moralische Forderungen« (Brockhaus, 2024, S. 9) abzusehen. Denn obwohl die Versuchung dazu naheliegt, ist offenkundig: Appelle, Belehrungen oder die Hoffnung auf doch endlich zu erreichende konsensuelle Einsicht in die Dringlichkeit alternativer Zukunftsentrümpelungen führen nicht weiter. Der beobachtbare Widerstand gegen zukunftsgestaltende und damit auch zukunftsbeherrschende Veränderungen ist an den Ausgangspunkt des Verständnisversuchs zu setzen. Erst dann lässt sich danach fragen, wie gesellschaftliche Zukunftsfähigkeit unter Einbezug von Widerstand gegen Veränderung aussehen könnte. Aber schauen wir uns zunächst näher an, was genau mit dem Begriff der Zukunftsfähigkeit eigentlich gemeint ist.

1.1 Auf der Suche nach Zukunftskompetenzen

Dieser Begriff verortet sich originär im politischen und wirtschaftlichen Kontext (Loske, 2015). Synonym mit dem Begriff der Nachhaltigkeit verwendet, fokussiert er auf eine Form des Handelns und Wirtschaftens, welche eine angemessene Balance zwischen dem Verbrauchenden oder Zerstörenden und dem Bewahrenden bzw. Regenerativen findet (Schneidewind, 2018; Sommer & Welzer, 2014).

Der mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnete Physiker und Umweltaktivist Hans-Peter Dürr präzisiert den Begriff der Zukunftsfähigkeit so: Sie erfordere

»nicht nur die langfristige Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen, sondern auch die Gewährleistung gerechter Gesellschaftsordnungen, die erst ein friedliches Zusammenleben aller Menschen ermöglichen, und den einzelnen Menschen die Chance für ein lebenswertes Leben verschaffen. Da Menschen nicht >vom Brot alleine< leben, muss dies über die Befriedigung ihrer physischen Grundbedürfnisse [...] hinausgehen. Es muss ihnen erlauben, ihre Persönlichkeit zu entfalten und an der Gestaltung ihrer Gesellschaft mitzuwirken« (Dürr, 2000, S. 9).

Dafür bedürfe es der nachhaltigen Entwicklung auf drei Ebenen:

1. Die individuelle Nachhaltigkeit müsse dem Menschen die geistige und emotionale Entfaltung erlauben.

2. Die soziale Nachhaltigkeit müsse die gerechte Verteilung der Güter und die Partizipation am Gemeinwesen ermöglichen.
3. Die ökologische Nachhaltigkeit müsse die Vitalität und Produktivität des Ökosystems sichern (ebd., S. 198).

Als Zielorientierung menschlicher Zukunftsfähigkeit mögen dies überzeugende Wegmarken sein, doch entwerfen sie eher ein fast paradiesisches Ideal, als dass sie etwas darüber erzählen würden, wie konkret diese Ziele zu erreichen wären – gerade jetzt, da wir uns maximal von diesem Ideal entfernt zu haben scheinen. Wie aber sollten wir dann zu einer solcherart entworfenen Nachhaltigkeit finden, wenn es gegenwärtig an spezifischen Anhaltspunkten mangelt, welche Dispositionen, Werte und praktischen Gewohnheiten Menschen gemeinsam dafür entwickeln, verstärken oder auch abschwächen müssten?

»Posilienz« nennt Thomas Druyen, Professor und Gründer des Institutes für Zukunftpsychologie und Zukunftsmanagement an der Sigmund Freud PrivatUniversität in Wien, sein Konzept von Zukunftsfähigkeit (Druyen & Mangel, 2023, S. 7; Druyen, 2018). Darunter versteht er »eine neue agile Fähigkeit [...], die mit Unvorhersehbarkeit, mit Überraschungen und ständiger Verwandlung – also mit dem unbekannten Kommenden – vorausschauend umgehen kann« (Druyen & Mangel, 2023, S. 6). Druyen propagiert ein Training des gedanklichen wie imaginativen Vorstellungsvermögens als

»prospektive Methode, die eigene Zukunft vorherzubestimmen und aus dem Reich des Unbewussten zu entführen – mit allem Respekt: ein Post-Freud-Modell, das unsere Präventionsfähigkeit verbessert, und ein Zukunftstraining, das risikofrei die persönliche Zukunft und vorstellbare Problemlagen simuliert und imaginiert. Unsere Form der Psychoprophylaxe will methodisch ins kommende Unbewusste und Unbekannte vordringen« (ebd., S. 8).

Die Zukunftpsychologie sei »der Beipackzettel oder die Gebrauchsanweisung, um mit der existenziell gewordenen Transformation zurechtzukommen« (ebd., S. 11).

Diese Worte tönen ein wenig vollmundig, auch wenn die Idee eigentlich dem »Prinzip Hoffnung« (1959) des Philosophen Ernst Bloch ähnelt. Er propagierte seine Idee des gesellschaftlichen Tagträumens als eine Gegenmaßnahme gegen utopische Unterernährung bzw. Impotenz

(ebd., S. 113). Gemeinsam ist vielen Annäherungen an das Zukünftige eine euphorische Lust an der Utopie. Viele Zukunftserzählungen künden fast fanfarenhaft vom Aufbruch in Innovation und Fortschritt, von Erneuerung, Verbesserung und Bemeisterung, während darin Angst, Überforderung, Verwirrung und Ohnmacht getilgt oder wegretuschiert scheinen. Zukunft wird hier als positives Versprechen gesetzt, dem technische oder gesellschaftliche Neuerungen zu entlocken sind. Diese Faszination am Visionären hat tatsächlich etwas Tagträumerisch-Lustvolles – vielleicht gerade in der bewussten fantastischen Befreiung von Angst, Ratlosigkeit oder Verunsicherung. Aber jenseits der Träume einer dergestalt optimierten Welt werden wir in der Auseinandersetzung mit unserer Zukunft doch zurückgeworfen auf eine kollektive Selbstbefragung, wie der Soziologe und Transformationsforscher Stefan Selke hervorhebt: »Nicht moderne Technologien sind Mangelware des 21. Jahrhunderts, sondern Antworten auf Sinnfragen: Wer möchten wir sein? Was ist uns wichtig?« (2022, S. 13) Und er erinnert: »Die grundlegenden Innovationen müssen [...] soziale und nicht technologische sein« (ebd., S. 450).

So sind wir als Gesellschaft umfassend infrage gestellt und damit auch die Dynamiken, die uns zusammenhalten, verbinden und trennen, die Werte, auf die wir uns einigen, und die Prioritäten, die uns leiten, während gleichzeitig die gesellschaftliche Statik unter den immer rasanteren Veränderungs- und Bedrohungsschleifen zusammenzubrechen droht. Leben im Schleudergang: Das zerlegt auch unser bislang noch geltendes Zukunftsverhältnis und Zukunftsverständnis, und scheint nur noch den Rückzug ins Private und in eine teilabgeschirmte und illusionär heile Welt zuzulassen. Es ist spürbar, wie sehr wir diesen Rückzug aus Veränderung, Bedrohung und Transformationsanforderung immer wieder brauchen. Aber was bedeutet dies für unsere kollektive Zukunftssuche? Und wie kann ich mich persönlich zu ihr ins Verhältnis setzen?

1.2 Über den gegenwärtigen Zukunftsverlust

Konnte man mit dem Topos der Zukunft bislang Begriffe wie »Fortschritt«, »Verbesserung« oder »Modernisierung« assoziieren, betrachteten wir Zukunft bislang als stetig optimierbar, so fallen seit den sich aufwerfenden ökonomischen, sozialen und ökologischen Krisenescalationen viele Optimierungsfantasien zunehmend in sich zusammen:

»Die Zukunft ist [...] kein weißes Blatt Papier mehr, welches das moderne Subjekt nach Gutdünken beschreiben kann. Sie ist eigendynamisch, prekär, außerhalb präziser Steuerungsmöglichkeiten. Gleichwohl wird zukunftsorientiertes Handeln keineswegs verunmöglicht. Es dominiert vielmehr der Versuch, die Gegenwart durch einen adaptiven Zugriff auf die Zukunft zu stabilisieren und zu verlängern«,

konstatiert der Soziologe Philipp Staab (2022, S. 89). Ähnlich argumentierend spricht Andreas Reckwitz von einem »Zukunftsverlust« (2024, S. 414). Hier markiert sich eine radikale Kehrtwende der Gefühlsrichtung: Zukunft ist nicht mehr das, was immer besser zu werden verspricht. Sie steht jetzt eher unter dem Vorzeichen einer zu verteidigenden Selbsterhaltung, wird erlebt als potenzielle Gefährdung, vielleicht sogar als künftige Traumatisierung, vor der es sich zu schützen gilt und der gegenüber die Aufrechterhaltung des eigenen Lebensstils, der geliebten Gewohnheiten und Vorzüge, doch irgendwie noch abzutrotzen ist. Zukunftsfähigkeit bestünde gleichermaßen verstanden dann nur noch darin, den gegenwärtigen Status quo ein bisschen länger hinauszuzögern und abzusichern. Zukunft als Gegenwartsverlängerung? Zukunft als Vergangenheitskonserve? Philipp Staab markiert die Anpassung an instabile und gefährdete Lebensumstände jenseits von Fortschrittsverwartungen als neues Leitmotiv der spätmodernen Gesellschaft (2022, S. 72ff.).

Ein unbeschwerter Zukunftsbezug scheint jedenfalls verloren und füllt sich zunehmend mit Beklommenheit und Angst. Das von Walter Benjamin im Bild des *Angelus Novus* von Paul Klee erkannte, gebrochene und tragische Verhältnis zur Zeitlichkeit spiegelt das gegenwärtige Empfinden erstaunlich passgenau – kein Wunder, dass es derzeit häufig zitiert wird:

»Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht *er* eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der

er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser Sturm*« (Benjamin, 1974, S. 697).

Jede Idee von Zukunftsfähigkeit wird mit einer solchen Lesart obsolet: Dieser Engel hat nichts zu gestalten. Er schwebt nicht kraftvoll, neugierig oder tatendürstend dem Fortschritt entgegen. Gebannt vom zerstörerischen Vergangenen, ohnmächtig gegenüber dem Katastrophischen und naturgewaltigen Kräften ausgesetzt, die jeder Illusion der Gestaltung Hohn sprechen, wird er hilflos und in tiefem Erschrecken vom Vergangenen weggetrieben. Benjamins Zukunftsbeschreibung scheint gegenwärtiges Empfinden beklemmend genau zu fassen. Müssen wir also eher von einer in sich gebrochenen Zukunftsfähigkeit ausgehen? Können wir in einem solchen Szenario überhaupt Zukunftsbereitschaft entwickeln? Gemäß psychoanalytischer Lesart sind wir gut beraten, diese als bestenfalls und gewiss mühsam zu verteidigende konstruktive Haltung gegenüber Konfusion, Hilflosigkeit und Zerstörung zu begreifen und in Bezug zur ambivalenten und immer auch zerstörerischen (Trieb-)Natur des Menschen zu setzen. Dann lässt sich Benjamins Engel als einem Zukunftssog ausgesetzt verstehen, der von Menschen unablässig und fortwährend in immer neue katastrophische Trümmerlandschaften zersprengt würde, sich zu anwachsenden Bergen aufhäufend und uns und den gesamten Kosmos zu begraben drohend.

1.3 Zukunftsüberforderung oder Zukunftsarbeit?

Gegen grassierende Gefühle von Zukunftsüberforderung wären also neue Fähigkeiten zu entwickeln, die im Sinne eines *Presencing* (Scharmer, 2020) aber überhaupt erst auszuloten, zu ertasten und vorwegzuahnen sind. Längst ist offenbar geworden, dass die Auseinandersetzung mit einer bedrohten Zukunft kein Problem mangelnder Einsicht darstellt. Seit Jahrzehnten werden wir in einer nie dagewesenen Informationsflut über die ökologischen und politischen Gefahren der Erderwärmung aufgeklärt. Inhaltlich nachvollziehbare, gut aufbereitete und in ihrer Dringlichkeit unmissverständliche Daten, die öffentlich zugänglich sind und publik gemacht werden und deren Folgen wir auch im Alltag bereits klar beobachten können, haben bis heute auf handlungspraktischer Ebene keine aus-